

Inklusion (Apg 3, 1-11)

„Ich denke, dass jeder Mensch im Leben seine Aufgabe hat. Vielleicht ist es bei mir, anderen Menschen zu zeigen, dass man auch mit einer sehr starken Behinderung viel erreichen kann“, sagte Thomas Quasthoff in einem Interview. Er war einer der international bekannten Baritonsänger, bis er seine Gesangskarriere nach einer schweren Kehlkopfentzündung beendete. Der weltbekannte Künstler ist behindert, weil seine Mutter während der Schwangerschaft Contergan genommen hat. In dem Interview erzählt er, wie schwer es war, sich seinen Weg an die Spitze zu erkämpfen. Mit seiner Begabung ernst genommen – und nicht auf seine Behinderung reduziert zu werden. Er erzählt, dass er keinen Platz an einer Musikhochschule bekam, aber auch, dass er manchmal das Gefühl hatte, einen Behindertenbonus zu bekommen. Und trotzdem sagt er: „Ich bin kein verbitterter Mensch“: Thomas Quasthoff hat seinen Platz gefunden. Von Anfang an hatte er Menschen um sich, die ihn respektierten – die Eltern, die ihm eine normale Kindheit ermöglichten, Lehrer, die ihm halfen, seine Begabung zu entwickeln, einen Bruder, der stolz auf ihn war.

Thomas Quasthoff will sich nicht über seine Behinderung definieren. Kontakt zu anderen Contergan-Geschädigten hat er nie gesucht. Ich kann das verstehen. Zu den sichtbaren und unsichtbaren Grenzen, die unsere Gesellschaft spalten, gehört auch die zwischen behinderten und nicht behinderten Menschen. Dabei sind die Leistungen für behinderte Menschen in Deutschland sehr gut. Unsere Hilfesysteme funktionieren. Aber wir neigen eben auch dazu, die Menschen, um die es geht, vor allem als Hilfeempfänger zu sehen – und Hilfeleistungen vor allem in Geld zu berechnen. So reden wir viel über Geld für Sozialsysteme – Gesundheitswesen, Reha, Behindertenhilfe – aber wenig über unser Zusammenleben.

Das soll sich nun ändern. Vor vier Jahren hat der Bundestag die UN-Konvention für die Rechte von Menschen mit Behinderungen ratifiziert. Dieser Rechtsakt ist Zeichen für eine gesellschaftliche Veränderung, die überall sichtbar, hörbar und greifbar werden soll. In integrativen Schulen und Kindergärten, in der Gestaltung von Städten und Wohnungen, - aber auch in unserer Sprache. „People-first“ heißt es bei den Befürwortern der Konvention. Ob wir behindert oder nicht behindert, krank oder gesund sind, ist zweitrangig – entscheidend ist, dass wir Menschen sind. Thomas Quasthoff zum Beispiel, ist ein Mensch mit einer Behinderung – vor allem aber ist er ein großer Sänger. Die UN-Konvention für die Rechte von Menschen mit Behinderungen ist Teil einer Emanzipationsbewegung, die unsere Hilfesysteme vom Kopf auf die Füße stellen kann - weg von der Behindertenhilfe, hin zur Inklusion.

Was das bedeuten kann, davon erzählt eine Geschichte aus der ersten Christengemeinde in Jerusalem. Auf dem Weg in den Tempel begegnen Petrus und Paulus einem lahmen Mann. Er sitzt an der Tempeltür und bittet um Almosen – es ist ein bekannter Platz für Bettler. Die meisten werden im Vorbeigehen etwas in seinen Korb gelegt haben. Petrus aber nimmt Kontakt auf. „Sieh uns an“, sagt er- und der Bettler wartet gespannt, was jetzt geschieht. „Silber und Gold habe ich nicht“, sagt Petrus. „Aber was ich habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi von Nazareth steh auf.“ Er nimmt seine Hand und richtet ihn auf, und das Wunder geschieht: der Mann kommt auf die Beine, er kann stehen und geht jetzt gemeinsam mit Petrus und Johannes in den Tempel.

Einer, über den man geflissentlich hinwegsah, wird angesehen, er gewinnt Ansehen und richtet sich auf. Der Bettler vor der Tür durchschreitet die Schwelle; er gehört jetzt zur Gemeinschaft der Beter. Die Grenze ist aufgehoben, die Gesunde von Kranken trennt, behinderte von nicht behinderten Menschen. Das irritiert. Aber das ist gemeint, wenn von Inklusion die Rede ist. Darum geht es vom Kindergarten über die Schule bis zu den Kirchengemeinden. Inklusion ist kein Sparpaket – integrative Schulen und Arbeitsplätze kosten Geld. Aber es geht nicht um Geld; es geht um Augenhöhe und um Respekt. So wie in der Geschichte von Petrus und Paulus, die nichts hatten außer Glauben und Hoffnung. Aber die genügen, um alles zu ändern.